

ELLIGER

150 JAHRE THEOLOGISCHE FAKULTÄT BERLIN





150 JAHRE  
THEOLOGISCHE FAKULTÄT BERLIN

EINE DARSTELLUNG IHRER GESCHICHTE  
VON 1810 BIS 1960  
ALS BEITRAG ZU IHREM JUBILÄUM

VON  
WALTER ELLIGER

1960

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung ist es auch nicht gestattet, dieses Buch auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

©

1960

by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung  
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.  
Berlin W 30, Genthiner Straße 13

(Printed in Germany)

Archiv-Nr. 36 03 60

Satz und Druck: Thormann & Goetsch, Berlin

## VORWORT

Der vorliegende Beitrag zur Geschichte der Berliner Theologischen Fakultät war als Teil eines Sammelwerkes gedacht, in dem ähnliche Arbeiten über die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Fakultäten vereinigt und diese gesonderten Darstellungen durch einen Überblick über die Gesamtgeschichte der Berliner Universität zusammengefaßt werden sollten. Da das Ganze nicht zur Ausführung gekommen ist, wage ich die Veröffentlichung des Separatums, obwohl mir nur allzu sehr bewußt ist, daß ihm der Charakter einer selbständigen Monographie im Grunde fehlt und ihm die inneren wie äußeren Mängel solcher Isolierung offenkundig anhaften, die abzustellen aber nur durch eine völlige Veränderung der ursprünglichen raum- und zeitbedingten Anlage und Durchführung möglich gewesen wäre. Zudem war von vornherein nicht mehr als eben ein „Beitrag“ zur Geschichte der Berliner Theologischen Fakultät beabsichtigt, dessen Aufgabe sich darauf beschränken sollte, einen Überblick über die personelle Zusammensetzung des Lehrkörpers der Fakultät in der Folge der Generationen zu geben und in diese Übersicht die hauptsächlichsten Linien der inneren Entwicklung des Kollegiums als eines die geistige Potenz der Berliner Universität wesentlich mit repräsentierenden Gremiums einzuzichnen, wie es im Ganzen der Wissenschaftsgeschichte jeweils seine Funktion als verantwortlicher Träger der theologisch-wissenschaftlichen Arbeit verstanden und wahrgenommen hat. Wie der Ausschnitt aus einem Gemälde nur die Besonderheit eines Details hervorheben kann und soll und darum dessen Beziehung zum Ganzen notwendig mehr oder minder stark gelöst erscheint, so daß nur der, der die Gesamtkomposition kennt, das Detail aus seiner Einordnung in das Ganze in seiner Bedeutsamkeit voll zu würdigen vermag, so hat ähnlich auch diese Darstellung infolge ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung gleichsam solchen „Ausschnittcharakter“, obschon nach Möglichkeit versucht wurde, der selbstverständlichen Forderung gerecht zu werden, an einigen entwicklungsgeschichtlich beachtenswerten Stellen den Zusammenhang mit der deutschen Theologiegeschichte und darüber hinaus mit der Geistes- und Kulturgeschichte Deutschlands wie dem kirchenpolitischen Geschehen in Preußen, also die Einordnung des

„Details“ in das Ganze in seiner doppelseitigen Wechselwirkung wenigstens anzudeuten. Solcher Einordnung waren freilich andererseits insofern gewisse Grenzen gesetzt, als es hier ja gerade darauf ankommen sollte, das „Detail“ herauszuheben, d. h. die besondere Gestalt dieser Berliner Fakultät und ihre Eigenbewegung in bewußter Konzentration auf den „Ausschnitt“ zu betrachten.

Die Entfaltung des Eigenlebens der Fakultät war naturgemäß in der sich fortlaufend erneuernden Gestaltung des Lehrkörpers am unmittelbarsten zu erfassen, daher das Bestreben, alle ihm je zugehörenden Mitglieder zumindest zu erwähnen, nicht lediglich auf eine äußere Vollständigkeit der Aufzählung aller Namen gerichtet; vielmehr sollte die Vollzähligkeit mit dazu dienen, zugleich die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit dieses Lebens in etwa zu veranschaulichen, bis hin zu den nirgendwo fehlenden Erscheinungen, die nicht hielten, was sie zu versprechen schienen, und die so mitunter in fataler Weise in Erinnerung bringen, daß auch ein Professorenkollegium sich irren und verirren kann. Der gerade in Berlin im Verhältnis zum Gremium der Ordinarien sehr variable Kreis der Nichtordinarien spiegelt — gewiß nicht vorbehaltlos — zu einem guten Teile die Kräfteverschiebung und den gleitenden Wechsel der Mentalität und Vitalität des Kollegiums wider, mußte daher in mehr oder minder großer Ausführlichkeit in die Darstellung mit einbezogen werden, wenngleich es sich aus dem Sachverhalt von selbst ergab, daß die Inhaber der Lehrstühle als die eigentlichen Repräsentanten der wissenschaftlichen Leistungskraft der Fakultät durch die Höhen und Tiefen ihrer Entwicklung hindurch vorgestellt werden. Auf eine eingehendere und umfassendere Würdigung der theologischen Intention und der wissenschaftlichen Produktivität der einzelnen Gelehrten mußte dabei verzichtet werden, und die zumeist recht knappen Angaben mußten sich auf die Hervorhebung einiger wesentlicher Merkmale beschränken, die vor allem für das geistige Potential des Ganzen je und je bedeutsam waren und seine geistige Ausrichtung bestimmten. Das barg mancherlei Nöte und Schwierigkeiten für eine bei aller Kürze doch noch einigermaßen verständliche Kennzeichnung in sich, manche harte Beschränkung und manchen Verzicht, nicht nur bei denen, die sich in Berlin während einer längeren Lehrtätigkeit zu voller Wirksamkeit entfalten konnten, sondern mehr noch bei denen, die nur kurze Zeit zur Fakultät gehörten und zumeist erst nach ihrem Ausscheiden anderwärts wissenschaftliches Profil gewannen. Denn die Begrenzung auf die „Berliner Wirksamkeit“ sollte möglichst streng eingehalten und dennoch nicht schematisch gehandhabt werden, zudem nicht lediglich eine lose sich aufreihende Folge durch äußere biographische Daten mehr oder minder ausgeführter Einzelbilder geboten, sondern das Einzelne immer nur in seinem Teil-

haben am Ganzen charakterisiert und so ein ungefährer Eindruck von der sich wandelnden Gestalt des Ganzen vermittelt werden. Nur unter diesem Aspekt darf auch der gewagte Versuch gewertet werden, über die noch Lebenden mehr als nur formale Personalangaben zu machen. Die von den meisten in mancherlei Weise geübte spezielle Mitarbeit auf kirchlichem, kulturellem, politischem und sonstigem Gebiete konnte verständlicherweise nur gelegentlich Berücksichtigung finden, wie ich auch nur wenige Randbemerkungen über das institutionelle Gefüge der Fakultät, über die Studierenden der Theologie und anderes mehr einflechten konnte: *sunt certi denique fines!* Eine Geschichte der Fakultät hätte in der Tat noch eine andere Aufgabe als ich sie mir hier gestellt sah.

Der Plan einer Literatur-Übersicht zur Geschichte des Lehrkörpers der Fakultät, die zumal auch die biographischen Würdigungen der Dozenten mit enthalten sollte, war Dank der Ungunst äußerer Verhältnisse in der Kürze der Zeit nicht zu verwirklichen.

Sie soll in Ergänzung und Fortführung der von Johannes Asen, in dem von ihm herausgegebenen „Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin I.“ (1955) gemachten Angaben, später vorgelegt und mit einer historisch-kritischen Betrachtung verbunden werden, auf die hier zunächst noch verzichtet werden mußte. Die Anmerkungen beschränken sich daher auf den Zitatennachweis. Die Sammlung und Auswertung dieser Literatur scheint mir um so mehr geboten, als die Personalakten der Fakultät zum größten Teil durch Kriegseinwirkung verloren gegangen sind, darum das sekundäre Quellenmaterial stärker mit herangezogen werden muß.

Ich möchte dem Verlag meinen Dank für die Bereitwilligkeit aussprechen, diesen Beitrag zur Geschichte der Berliner Theologischen Fakultät noch wirklich als eine Jubiläumsgabe erscheinen zu lassen und damit den Dank verbinden an meinen Assistenten Herrn Dr. Alfred Raddatz für seine Unterstützung bei der technischen Vorbereitung und Durchführung der Arbeit und an meinen Sohn cand. theol. Arnfried Elliger für seine Hilfe bei der Anfertigung der Tabelle und des Registers wie beim Lesen der Korrekturen.



Als man nach der schweren Katastrophe Preußens im Zuge des Aufbaues und der inneren Festigung des von Napoleon belassenen Rumpfstaates daran ging, auch die durch den Verlust zahlreicher Hochschulen entstandene Lücke im Bildungswesen des Lande so schnell wie nur möglich auszugleichen und man es an verantwortlicher Stelle „als eine Sache der ersten Notwendigkeit“ ansah, „in Berlin ein neues allgemeines Lehr-Institut zu errichten“,<sup>1</sup> geschah es im Zeichen einer grundsätzlichen Besinnung auf das Wesen der Universität und ihrer sinnvollen Gestaltung als einer möglichst sachentsprechenden organisatorischen Form des wissenschaftlichen Lebens in Forschung und Lehre im Rahmen der neuen staatlich-politischen Gegebenheiten. Die schwerwiegenden Bedenken gegen die vom Nützlichkeitsstandpunkt der Aufklärung stark vorwärts getriebene Zersplitterung der universitas in eine an der Praxis orientierte, schematisch geordnete und geplante Organisation von Fachschulen wurden mit wacher Bewußtheit ausgesprochen, und die mit jenen Tendenzen akut gewordene Gefahr einer fortschreitenden Auflösung der strukturellen Ganzheit der Wissenschaft erfuhr eben in diesen Jahren von den hervorragendsten Geistern der Nation eine scharfe Kritik, zutiefst begründet und überhöht durch eine neue Konzeption von der Freiheit und Einheit des wissenschaftlichen Geistes, der sich bei allem leidenschaftlichen Drange nach unbehinderter Entfaltung doch nicht selbstherrlich von der inneren wie äußeren Gebundenheit in das staatlich-gesellschaftliche Dasein ganz und gar emanzipieren wollte. Nicht als wäre die Diskussion durch den Berliner Plan erst ausgelöst worden oder bei seiner Verwirklichung bereits durch ein klares Ergebnis abgeschlossen gewesen. Vielmehr war sie als Ausdruck einer sich neu orientierenden Geistigkeit schon und noch in lebendiger Bewegung, als man die Gründung der Berliner Universität zu realisieren begann, und gerade diese Situation hat den Charakter des neuen Bildungsinstitutes entscheidend mit geprägt. Denn die Männer, die sein Entstehen und frühes Werden maßgeblich beeinflußt haben, waren bei aller bis zur Gegensätzlichkeit gesteigerten Differenziertheit in ihrem

---

<sup>1</sup> K. F. Beyme an F. A. Wolf am 5. 9. 1807; in: Rudolf Köpke, Die Gründung der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (1860) S. 165.

Denken, Wollen und Wirken Vertreter der idealistischen Geisteshaltung, aus der heraus ihr allgemeines Bildungsideal wie insbesondere ihr Begriff der Wissenschaft auch ihre Gedanken von Wesen und Aufgabe der Universität geformt haben. Die Ideen eines Fichte, Schelling, Steffens bilden mit das geistige Fundament der für die deutsche Universitätsgeschichte so bedeutsamen Anstalt, deren Gestaltung das Werk Wilhelm von Humboldts als des Leiters der ministeriellen Sektion für Kultus und Unterricht wurde, dessen Name hier wiederum im engsten Zusammenhang mit dem des Theologen Schleiermacher genannt werden muß.<sup>2</sup>

Schleiermachers tätige Anteilnahme hat weit über den Rahmen der Theologischen Fakultät hinaus auf die gesamte Struktur der neuen Hochschule in hohem Maße mit eingewirkt. Schon bei den ersten Planungen nach dem königlichen Erlaß vom 4. 9. 1807 als Mitglied für den Lehrkörper ausersehen, war er zwar von Beyme nicht wie manch anderer um ein Votum angegangen worden; doch hat er alsbald seine „Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende“ niedergeschrieben und sie 1808 der Öffentlichkeit übergeben.<sup>3</sup> Dieses Gutachten, das der Verfasser selbst nicht als „eine wissenschaftliche erschöpfende Behandlung des Gegenstandes“<sup>4</sup> verstanden wissen wollte, ist neben dem Fichtes wohl die bedeutendste Äußerung zu dem Berliner Vorhaben gewesen und faktisch dadurch besonders wirkungskräftig geworden, daß es den Gedanken Humboldts relativ nahe kam und Schleiermacher sich als Mitglied der von Humboldt im Juni 1810 gebildeten kleinen Kommission zur Einrichtung der Universität unmittelbar für die Verwirklichung seiner Ideen einsetzen konnte. Das bedeutete nicht zuletzt gegenüber mannigfachen von der Tradition sich weitgehend lösenden Reformvorschlägen die maßvoll abgewogene und dennoch das Alte nicht einfach konservierende Weiterentwicklung des deutschen Universitätswesens, die die gegenseitigen Rechte und Pflichten im problematisch gewordenen Verhältnis von Staat und Wissenschaft in Einklang zu bringen und dabei zugleich der Universität die ihrer eigentlichen Funktion gemäße Stellung in einem allgemeinen Bildungssystem zu sichern suchte, das seine Dienste den unmittelbaren Interessen des Staates nicht versagte, aber darüber hinaus sich sonderlich der Nation wurzelhaft verbunden und verpflichtet weiß,

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Eduard Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens über das Wesen der Universität mit einer Einleitung herausgeg. (1910).

<sup>3</sup> Abgedruckt bei E. Spranger: Fichte, Schleiermacher . . . S. 105—203; nach diesem Abdruck wird im Folgenden zitiert.

<sup>4</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 107, 5 f.

um letztlich auch das Ziel einer menschheitlichen Kultur in den Blick zu bekommen. Schleiermacher war nüchtern genug zu erkennen, daß es eine reale Existenzmöglichkeit für den „Wissenschaftlichen Verein“ nur im Schutz- und Machtbereich des Staates geben kann und von ihm kein uneigennütziges Interesse an der Wissenschaft zu erwarten steht. „Der Staat ist . . . nur von dem unmittelbaren Nutzen der Kenntnisse überzeugt und ergriffen. Ausgebreitete Bekanntschaft mit Tatsachen, Erscheinungen und Erfolgen aller Art sucht er zu begünstigen, und wenn er sich der wissenschaftlichen Anstalten annimmt, sie vorzüglich hierauf zu lenken“.<sup>5</sup> Alle und jede wissenschaftliche Arbeit ist dagegen genugsam bestimmt durch das „Bewußtsein von der notwendigen Einheit alles Wissens, von den Gesetzen und Bedingungen seines Entstehens, von der Form und dem Gepräge, wodurch eigentlich jede Wahrnehmung, jeder Gedanke, ein eigentliches Wissen ist. Und eben dieses Bewußtsein suchen sie (d. h. diejenigen, welche sich zum Behuf der Wissenschaft freiwillig vereinen) vornehmlich zu erwecken und zu verbreiten, durch welches allein auch in allen Kenntnissen und in jeder Erweiterung derselben die Wahrheit und die Sicherheit kann erhalten werden“.<sup>6</sup> „Der Staat . . . verkennt nur zu leicht den Wert dieses Bestrebens, und je lauter sich die Spekulation — so wollen wir immer nennen, was sich von wissenschaftlichen Beschäftigungen überwiegend nur auf die Einheit und die gemeinschaftliche Form alles Wissens bezieht — je lauter sich dieses gebärdet, desto mehr sucht der Staat sie zu beschränken, und allen seinen Einfluß, den aufmunternden und den einengenden, dazu zu gebrauchen, daß die realen Kenntnisse, die Massen des wirklich Ausgemittelten, auch ohne Hinsicht darauf, ob jenes Gepräge der Wissenschaft ihnen aufgedrückt ist oder nicht, allein gefördert werden, und als die einzig echten Früchte alles auf Erkenntnis gehenden Bestrebens erscheinen. Dieser Richtung nun muß der wissenschaftliche Verein notwendig entgegenstreben, und die edleren Mitglieder desselben werden daher immer darnach trachten, sich möglichst zur Unabhängigkeit vom Staat heraufzuarbeiten, indem sie teils ihre Vereinigung der Gewalt und Anordnung des Staates zu entziehen, teils ihren eigenen Einfluß auf denselben zu erhöhen suchen.“<sup>7</sup> Hier wird also der Gedanke der Freiheit und Selbständigkeit der Wissenschaft von dem neuen Verständnis ihrer Idee her nachdrücklich hervorgehoben, und es kennzeichnet die tiefe Überzeugung von ihrer wesensnotwendigen Unabhängigkeit, wenn Schleiermacher selbst eine Förderung der Wissenschaft lediglich um der

---

<sup>5</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 118, 6 ff.

<sup>6</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 118, 15 ff.

<sup>7</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 118, 40—119, 18

Omnipotenz oder auch nur der Gloriole des Staates willen ablehnt. Denn „der Wissenschaft kann es leicht gefährlich werden, wenn das bloße Geld den Gelehrten zur Lockspeise gemacht wird“;<sup>8</sup> und aus dem gleichen Grunde wendet er sich entschieden gegen „die wissenschaftliche Sperre, wenn nämlich die Regierungen das wissenschaftliche Verkehr mit dem Auslande beschränken oder aufheben, und ihre Bürger hindern, auf jede Art, wie sie es wünschen, an den wissenschaftlichen Bemühungen benachbarter Staaten teilzunehmen“.<sup>9</sup>

Man würde solche Äußerungen völlig mißverstehen, wollte man aus ihnen irgendwelche „staatsfeindliche“ Haltung ablesen. Ging es ihm doch wie kaum einem anderen gerade auch bei diesen Forderungen darum, dem preußischen Staate in seiner äußerst bedrängten Lage wieder aufzuhelfen, durch geistige Kraft zu ersetzen, was ihm an physischer verlorengegangen war. Aber eben das schien ihm nur möglich, wenn die ungehemmte Entfaltung des wissenschaftlichen Geistes in absoluter Freiheit gewährleistet war, dessen schöpferische Potenz den staatlichen und gesellschaftlichen Organismus um so reicher befruchten würde, je weniger er in einer sein wahres Wesen vergewaltigenden Weise genötigt wäre, sich primär auf die Lösung vom Staate diktiert praktischer Aufgaben zu konzentrieren. Das bedeutet wiederum keineswegs die freie, aller praktischen Zwecksetzung entnommene Hingabe an eine reine „Spekulation“, unbekümmert um die konkreten Bedürfnisse des Staates. In Schleiermachers Bemühen um echte Kontinuität des Universitätswesens ist beispielsweise der Gedanke der Berufsvorbildung sonderlich der Staatsbeamten als einer bedeutsamen Aufgabe der neuen Bildungsanstalt sehr bewußt mit einbezogen und seine Auslassungen über die funktionelle Zuordnung „von Schulen, Universitäten und Akademien“, mehr noch seine „nähere Betrachtung der Universität im allgemeinen“<sup>10</sup> bekunden das mit hinreichender Klarheit. Allerdings wird ihm der praktische Zweck niemals zu einem so vordergründigen Anliegen, daß er ihm bestimmenden Einfluß auf die innere Struktur des Wissenschaftsbetriebes einzuräumen geneigt wäre. Vielmehr bleibt das unaufgebbare Fundament und das wesensbestimmende Element der Universität in ihrer eigenwilligen Stellung zwischen Schule und Akademie das Prinzip der Freiheit und Einheit der Wissenschaft: „Die Idee der Wissenschaft in den edleren, mit Kenntnissen mancher Art schon ausgerüsteten Jünglingen zu erwecken, ihr zur Herrschaft über sie zu verhelfen auf demjenigen Gebiet der Erkenntnis, dem jeder sich besonders widmen will,

---

<sup>8</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens ... S. 116, 7 ff.

<sup>9</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens ... S. 116, 12 ff.

<sup>10</sup> Abschnitt 2 und 3 der „Gelegentlichen Gedanken“.

so daß es ihnen zur Natur werde, alles aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft zu betrachten, alles Einzelne nicht für sich, sondern in seinen nächsten wissenschaftlichen Verbindungen anzusehen, und in einen großen Zusammenhang einzutragen in beständiger Beziehung auf die Einheit und Allheit der Erkenntnis, daß sie lernen, in jedem Denken sich der Grundgesetze der Wissenschaft bewußt zu werden und eben dadurch das Vermögen selbst zu forschen, zu erfinden und darzustellen, allmählich in sich herauszuarbeiten, dies ist das Geschäft der Universität.“<sup>11</sup> Eben in der die Freiheit selbstverständlich inkludierenden Einheit des wissenschaftlichen Geistes liegt die eigentliche Sinnhaftigkeit und die Notwendigkeit der Universität begründet, die nicht einfach in ein Institut zur Vermittlung staatlicherseits gewünschten Wissensstoffes verwandelt oder gar in ein staatlich dirigiertes System von Privatschulen aufgelöst werden darf, wenn sie überhaupt den Charakter einer wissenschaftlichen Bildungsstätte behalten soll: „Wenn aber hie und da die Regierungen anfangen, den politischen Teil dieser Anstalten für die Hauptsache anzusehen, hinter welcher das eigentlich Wissenschaftliche in jedem streitigen Falle zurückstehen müsse: so ist das schon ein sehr verderblicher Mißverstand; und wenn sie gar wünschen, der Form der Universität ganz überhoben zu sein, und an die allgemeinen gelehrten gleich die Spezialschulen für die verschiedenen Fächer des Staatsdienstes anknüpfen zu können, so ist dies ein trauriges Zeichen davon, daß man den Wert der höchsten Bildung für den Staat verkennt, und daß man den bloßen Mechanismus dem Leben vorzieht. Ja, wo ein Staat die Universitäten, den Mittelpunkt, die Pflanzschule aller Erkenntnis zerstörte, und alle dann nur noch gleichsam wissenschaftliche Bestrebungen zu vereinzeln und aus ihrem lebendigen Zusammenhang herauszureißen suchte: da darf man nicht zweifeln: die Absicht oder wenigstens die unbewußte Wirkung eines solchen Verfahrens ist Unterdrückung der höchsten freien Bildung und alles wissenschaftlichen Geistes, und die unfehlbare Folge das Überhandnehmen eines handwerksmäßigen Wesens und einer kläglichen Beschränktheit in allen Fächern.“<sup>12</sup>

Es stand in einem unmittelbaren Zusammenhange mit solchen Überlegungen, daß Schleiermacher sich der verbreiteten Kritik der traditionellen Gliederung der Universität in Fakultäten nicht verschließen konnte: „Offenbar nämlich ist die eigentliche Universität, wie sie der wissenschaftliche Verein bilden würde, lediglich in der philosophischen Fakultät enthalten, und die drei anderen dagegen sind die Spezial-

---

<sup>11</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens ... S. 126, 17 ff.

<sup>12</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens ... S. 138, 26 ff.

schulen, welche der Staat entweder gestiftet, oder wenigstens, weil sie sich unmittelbar auf seine wesentlichen Bedürfnisse beziehen, früher und vorzüglicher in seinen Schutz genommen hat.“<sup>13</sup> Jedoch hat er nun nicht wie etwa Fichte der Herrschaft des reinen Prinzips das Wort geredet, sondern das historische wie praktische Recht der Fakultäten respektiert; nur weist er mit Nachdruck alle Isolierungstendenzen zurück; die Existenzberechtigung der Fakultäten gilt gleichsam nur unter der Voraussetzung ihres bleibenden Kontaktes mit der philosophischen „Zentrale“ und ihrer im lebendigen Austausch sich vollziehenden Verbindung miteinander: „warum sollte auch ein Lehrer gehindert werden, einmal das Gebiet einer anderen Fakultät zu betreten? Grenzen doch alle aneinander und berühren sich in mehreren Punkten, so daß es an Veranlassungen nicht fehlt, aus einer in die andern hinüberzuschweifen.“<sup>14</sup> Der Freizügigkeit des wissenschaftlichen Geistes darf auch in dieser Beziehung keine einengende Schranke gezogen werden.

Erst recht fordert es dann „der wahre Geist der Universität . . . , auch innerhalb jeder Fakultät die größte Freiheit herrschen zu lassen“.<sup>15</sup> Von daher beansprucht er nicht nur das Recht der weitgehenden Selbstverwaltung in allem, „was zum innern häuslichen Leben der Anstalt selbst gehört“,<sup>16</sup> eben um „den Charakter des wissenschaftlichen Vereins in diesen ihm zunächst angehörigen Anstalten hervortreten zu lassen“;<sup>17</sup> „der Staat kann sich dabei keine Leitung anmaßen, sondern nur Mitwissenschaft fordern und Aufsicht führen, damit dieses Gebiet nicht überschritten werde“.<sup>18</sup> Wichtiger noch ist ihm, und das setzt eben die freizügige Selbständigkeit in der Ordnung des äußeren Geschäftsganges wesentlich mit voraus, daß im eigentlichen Bereich der wissenschaftlichen Tätigkeit dem freien Wettbewerb und ehrlichen Ringen der Geister Raum gegeben werde, das weder durch die Intriguen Einzelner oder die Parteisucht von Gruppen noch durch die Bevormundung des Staates unterbunden werden darf. Diesen Grundsätzen entspricht denn auch sein Gutachten über die Einrichtung der Theologischen Fakultät vom 25. 5. 1810,<sup>19</sup> das ebenso gewissen Gefahren einer unzweckmäßigen Organisation des institutionellen Apparates zu begegnen sucht wie es positive Richtlinien für eine wirklich gedeihliche Arbeit der Universitätstheologie

---

<sup>13</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 147, 24 ff.

<sup>14</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 152, 37 ff.

<sup>15</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 153, 16 ff.

<sup>16</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 164, 18 ff.

<sup>17</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 164, 12 ff.

<sup>18</sup> Spranger: Fichte, Schleiermacher, Steffens . . . S. 164, 24 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Köpke: Die Gründung der . . . S. 211—214.

enthält, bei der Lehrende und Lernende vom Geiste echter Wissenschaftlichkeit erfaßt sind. Dahin gehört etwa der Satz: „... je mehr entgegengesetzte Ansichten und Behandlungsarten in der Theologie herrschen, je größer auch die Anzahl der jungen Leute ist, bei denen das Studium gar leicht etwas handwerksmäßiges annimmt, um desto notwendiger ist es, sie durch verschiedene Arten des Vortrages dieser Disziplinen mannigfaltig zu reizen, und auch unter den Lehrenden selbst durch Concurrenz einen ermunternden Wetteifer zu unterhalten.“<sup>20</sup> In diesem Zusammenhange muß weiter auch seine Erklärung zu der aus der damaligen geistes- und kirchengeschichtlichen Situation erwachsende spezifisch theologische Frage gesehen werden, „zu welcher von den beiden protestantischen Confessionen sich denn die Fakultät bekennen soll, und ob nicht wenn junge Leute von beiden die Universität frequentiren sollen, auch Lehrer von beiden da sein müßten?“<sup>21</sup> Er ist der Meinung, „die Frage (würde) schwerlich jetzt noch im Ernst aufgeworfen werden, sondern nur um durch eine ungegründete Opposition Hindernisse in den Weg zu legen. Katholiken könnten freilich über Gewissenszwang klagen, wenn sie gezwungen würden, ihre theologischen Studien ganz unter protestantischen Lehrern zu vollenden. Bei Protestanten unter sich wäre es lächerlich. Schriftauslegung und Kirchengeschichte dürfen auf diesen geringfügigen Unterschied keine Rücksicht nehmen, und was die Dogmatik betrifft, so weichen ja einzelne Lehrer derselben Kirchenparthei viel weiter von einander ab, als die Partheien selbst in ihrem Symbol sich unterscheiden . . . Für unsere Universitäten stand auch schon in den letzten Jahren fest, daß auf den Unterschied der Confession in den theolog. Facultäten nicht mehr sollte gesehen werden . . .“<sup>22</sup> Darin spiegelt sich gewiß in charakteristischer Weise auch das Ergebnis der die konfessionellen Unterschiede nivellierenden und bagatellisierenden Aufklärungstheologie; aber mehr noch der Durchbruch zu einer neuen Konzeption der theologischen Disziplin im Rahmen der *universitas litterarum*, welche die akute Auflösung der theologischen Arbeit durch das vorwiegende Interesse am historischen Detail und der praktisch-moralischen Lebensgestaltung nicht durch die normative Bindung an die komplexe Ordnung eines konfessionellen Lehrsystems überwinden, sondern in der unumschränkten Freiheit des wissenschaftlichen Geistes in beweglicher Auseinandersetzung mit den geistig-religiösen Mächten der Vergangenheit und Gegenwart zur organischen Ganzheit des einheitlichen Wesens der christlichen Religion hinführen wollte. Zur Lösung der konkreten Aufgaben hielt er „die

---

<sup>20</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 211.

<sup>21</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 212.

<sup>22</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 212.

bekannte Eintheilung der Theologie in die exegetische historische dogmatische und praktische“<sup>23</sup> zunächst fest: „Wer sich diesem Studium widmet, muß Gelegenheit haben, während seines akademischen Aufenthalts einen gewissen Bedarf von allen diesen Disciplinen sich durch den mündlichen Unterricht anzueignen, und den Weg zum weiteren Studiren kennen zu lernen“.<sup>24</sup> Jedoch die Absicht soll nicht die routinemäßige Vermittlung eines Mindestmaßes von selbstverständlich notwendigem Wissensstoff sein; von vornherein war es ihm um möglichste Vertiefung und Ausweitung des Studiums zu tun; denn „von diesem Anfang aus muß man nun trachten, dahin zu gelangen, daß der Unterricht je länger je weniger nur auf den unentbehrlichen Bedarf der Hauptdisciplinen sich beschränken dürfe, daß er sich vielmehr immer reicher und vollständiger verzweigen, und auf genauere gelehrte Behandlung einzelner Theile sich einlassen könne, endlich daß auch dasjenige vorhanden sei, was nur den interessiren kann, der irgend einen einzelnen Theil bis in sein kleinstes Detail und seine entferntesten Quellen verfolgen will.“<sup>25</sup> Darum legt er auch gesteigerten Wert auf „ein Seminarium für gelehrte Theologie . . ., (mit welchem) man die theologische Fakultät nicht zeitig genug beschenken kann“,<sup>26</sup> und zwar ist ihm „das wesentliche daran . . . eine nähere Verbindung zwischen den bessern unter den Studirenden und einem oder mehreren Lehrern, um erstere in das genauere Studium der theologischen Wissenschaften durch specielle Anordnung und Leitung ihrer Arbeiten einzuführen“.<sup>27</sup> Gerade dieses Institut darf dann natürlich nicht durch die Privilegierung einzelner um seinen Wert als einer spezifisch wissenschaftlichen Ausbildungsstätte gebracht werden, in der Lehrer wie Schüler sich qualifizieren können, wie es überhaupt Schleiermachers vornehmstes Anliegen mit war, ein wohlgeordnetes Gefüge des wissenschaftlichen Unterrichtsbetriebes zu schaffen, „ohne die Lehrfreiheit der Einzelnen auch nur scheinbar zu beschränken“.<sup>28</sup>

Schleiermacher war zu sehr von dem Willen zur Gestaltung der Berliner Universität als zentraler Bildungsstätte des neuen wissenschaftlichen Geistes durchdrungen, als daß er sich nicht mit der ihm eigenen Lebendigkeit um die Verwirklichung gerade auch der Grundsätze bemüht hätte, die er in besonderer Verantwortlichkeit für die Theologische Fakultät aufgestellt hatte. Diese Prinzipien galt es vorab bei der Beru-

---

<sup>23</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 211.

<sup>24</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 211.

<sup>25</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 212.

<sup>26</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 213.

<sup>27</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 213.

<sup>28</sup> Köpke: Die Gründung der . . . S. 213.

fung der ersten Lehrkräfte zu bewähren, auf deren Auswahl er kraft seiner einflußreichen Stellung maßgeblich einwirken konnte. Freilich mußte er sich vorerst bescheiden, eine möglichst vielseitige Vertretung der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie bis in spezielle „Randgebiete“ hinein als das erstrebenswerte Ziel herauszustellen. Selbst die im Interesse eines vollgültigen wissenschaftlichen Unterrichtes erforderliche Besetzung der Hauptdisziplinen durch Doppelprofessuren ließ sich nur dadurch vorläufig realisieren, daß die Inhaber der Lehrstühle noch je zwei Fächer übernehmen mußten, nämlich nach dem damaligen Schema der Facheinteilung: Dogmatik und Kirchengeschichte, Kirchengeschichte und Exegese sowie Exegese und Dogmatik, während für die praktische Theologie, als am ehesten noch entbehrlich, zunächst gar kein selbständiger Lehrstuhl eingerichtet werden sollte. Um so mehr kam es darauf an, die richtigen Männer zu finden, zumal die Zahl der wirklich „Kompetenten“ keine allzu große Auswahl zu bieten schien. Die Liste derer, bei denen man anfragte, läßt erkennen, daß in der Tat wissenschaftliche Qualifikation und Lehrbefähigung die bestimmenden Gesichtspunkte bei der Berufung sein sollten, nicht aber die theologische Richtung, obschon die Erwägung einer Berufung des gemäßigten Rationalisten Wilhelm Münscher doch wohl als äußerste Konzession an den theologischen Rationalismus zu werten ist. Und als die ältere Generation sich versagte, hatte man den Mut, auf jüngere aufstrebende Kräfte zurückzugreifen, so daß die neue Fakultät in ihrer geistig-theologischen Struktur einen wesentlich anderen Charakter erhielt als es ursprünglich wohl gedacht war; d. h. daß neben dem einen Schleiermacher statt eines Schmidt oder Schleusner schließlich Marheineke, statt Planck nun de Wette und statt Ammon oder Münscher dann Neander standen.<sup>29</sup> Daß in diesem Kollegium der planmäßig vorgesehene eigentliche „Dogmatiker“ noch fehlte, hat vielleicht mit dazu beigetragen, daß Schleiermacher wie Marheineke durch die äußere Nötigung zu dogmatischen Vorlesungen stärker als sie es selbst wohl anfänglich wollten, auf dieses Gebiet hingeführt wurden.

Nur einer von allen traditionellen Bindungen so völlig freien Fakultät junger Gelehrter — die im geistigen Umbruch ihrer Zeit auch die Notwendigkeit einer neuen Orientierung der Theologie empfanden — war es möglich, ungehemmt von den Gegenwirkungen irgendwelcher Repräsentanten der Mentalität des vergangenen Jahrhunderts in den eigenen Reihen, sich so mit gesammelter Kraft einer fundamentalen Erneuerung der Theologie und der religiösen Verlebendigung der Kirche hinzu-

---

<sup>29</sup> Vgl. Max Lenz: Geschichte der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin I. (1910) S. 221 ff.